

ANTONIA RICHTER
WIE DU ES
VERSprochen
HAST

EIN MAINZER ROMAN

LESEPROBE



MIDNIGHT



Die Autorin

Sandra P. Meuer, geboren 1976 in Wiesbaden, lebt mit ihrem Mann, ihren Fischen und drei Besuchskatzen in Rheinland-Pfalz. Die promovierte Psychologin und Verlagskauffrau schreibt unter dem Pseudonym Antonia Richter Geschichten, in denen Sie die Abgründe hinter dem scheinbar Normalen enttarnt. Die Ideen dafür sammelt sie bei langen Spaziergängen im Grünen, kurz vor

dem Einschlafen oder wann immer sie sonst entspannt.

Das Buch

Mord in Mainz!

Die junge Tuulia Hollinder ist eine der besten Ermittlerinnen der Mainzer Mordkommission. Gerade hat sie mit ihren Kollegen ihren neuen Chef willkommen geheißen, da wird sie auch schon gemeinsam mit ihm zu einem Tatort gerufen. Auf den Stufen eines verschlossenen Vorlesungssaals der Johannes Gutenberg-Universität wurde die Leiche der Psychologie-Doktorandin Penelope Sander gefunden. Die Polizisten entdecken keinerlei Spuren von äußerer Gewalteinwirkung und tappen im Dunkeln. Dann stirbt ein weiterer Akademiker, und dessen Mord gibt den Ermittlern neue Rätsel auf. Buchstäblich in letzter Minute erkennt Tuulia Hollinder, dass sich hinter dem Fall viel mehr verbirgt, als sie zunächst angenommen hatten ...

Antonia Richter

Wie du es versprochen hast

Ein Mainz-Krimi

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juni 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-118-1

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Prolog

Sie hat ihn nicht bemerkt, den Mann, der in dieser Nacht in ihre Wohnung eingedrungen ist. Der über ihren erstaunlich ruhigen Schlaf gewacht hat. Der wie im Fieber letzte Vorbereitungen getroffen hat und der nun nicht mehr länger warten will.

Sie hat ihn nicht bemerkt und erwacht arglos. Die Welt leuchtet an diesem Mittwoch im August. Birgt Versprechen. Alles scheint friedlich, auch in ihr. Die schlimmen Erinnerungen an die vergangenen Wochen lauern hinter ihrem Bewusstsein, aber in diesem Moment kann sie sie ausblenden.

Heute hat sie sich frei genommen. Das ist eine Möglichkeit, keine Garantie. Von selbst wird es nie wieder so sein wie früher. Wird sie nie wieder so sein wie früher. Unversehrt. Strahlend. Rein.

Trotz allem der ewige Versuch: die Suche nach Normalität, die da früher einmal war. Die da gewesen sein musste. Irgendwie auch deswegen heute das Treffen mit Anne, ihrer Freundin von früher. Ein Stadtbummel, ein Cappuccino und sich selbst vorgaukeln, es ginge doch. Dass die Geschehnisse des bald erlöschenden Sommers sie nicht einen viel zu langen Blick in den Abgrund kreischenden Wahnsinns haben werfen lassen.

Sie wird nicht untergehen. Will das zumindest glauben. Sie kennt die Abgründe, hat andere von ihnen weggeführt. Und jetzt also sich selbst. Wie? Dem Bild, das sie nach außen hin abgibt, einfach ein bisschen näherkommen. Versuchen, daran zu glauben.

Sie beginnt den Morgen mit Routinen. Aufstehen, Zähneputzen, Duschen. Dem Tag die Stirn bieten, schlimme Erinnerungen wegspülen.

Zwischen Bad und Schlafzimmer der lange Flur. Tanzender Staub in schmalen Lichteinfällen aus den Oberlichtern zu Bad und Küche. Eingefangene Lichtreflexe an den Wänden. Lebendig.

Trotzdem verspürt sie ein zunehmend ungutes Gefühl in der Magengegend. Ein Kribbeln, das da nicht hingehört. Wie elektrisiert. Die Wände, der lange enge Flur. Klaustrophobische Beklemmung wallt in ihr auf. Schnürt ihr den Hals zu. Sie mahnt sich zur Vernunft.

Dann dieses Geräusch. Es sind die Holzdielen, die ihr so gut gefallen haben, als sie sich für diese Wohnung in der Mainzer Altstadt entschieden hat. Sie reagieren auf Temperaturschwankungen, und das weiß sie auch. Kein Grund zur Panik.

Erstmal anziehen. Sich wappnen. Stark sein. Und gleich ein Belohnungskaffee. Sie kriegt ein schiefes Lächeln hin. Und übersieht auf dem Weg zur Küche die dunkle Silhouette, die sich im Ornamentglas der angelehnten Wohnzimmertür abzeichnet.

Die leichte Kühle, die sie von dem noch ein wenig feuchten Haar verspürt, verleiht ihr ein frisches, sauberes Gefühl. Sie schöpft Mut. Betritt ihre Küche und wird für einen Augenblick überwältigt von den Düften, die Brot, Kaffee und Gewürze kontinuierlich abgeben. Fällt durch die Zeit in ihre Kindheit zurück. Fühlt sich geborgen. Beruhigt.

Vor dem Fenster links die Kaffeemaschine. Sie bewegt sich auf sie zu, und ihr Blick streift zunächst achtlos die Arbeitsplatte, die die inzwischen höher stehende Sonne mit einer Schneise aus grellem Licht verziert.

Sie sieht es und sieht es doch nicht, und dann schaut sie genau hin.

All die so sorgsam unterdrückten Gefühle, Angst, Panik, Flucht, implodieren, sprengen fast ihr Bewusstsein. Ihr Herz rast, sie zittert schlagartig am ganzen Körper, ihre Beine drohen, den Dienst zu versagen. Sie kann einen Schrei nur mit größter Willensanstrengung unterdrücken. Und zwingt sich, erneut hinzusehen.

»Wer ist's, der heute sterben will?« steht da. Die Buchstaben prangen in kaltem Arbeitsplattenweiß in einer roten Substanz. Scheinen sie zu verhöhnen.

Verzweifelt scheitert sie daran, klar zu denken. Stattdessen vernimmt sie plötzlich wieder dieses Geräusch. Jetzt viel deutlicher als zuvor. Es ist ein seltsam schleppender Klang. Die Luft scheint zu vibrieren. »So, als sei jemand in der Wohnung«, denkt sie, und kaltes Grauen breitet sich in ihr aus. Fließt über sie und verengt ihre Wahrnehmung. Sie und die Außenwelt verbunden nur mehr über ein strohhalm-schmales Röhrchen aus konzentriertem Bewusstsein.

Als Erstes identifiziert sie die Geräuschquelle. Das charakteristische Schleifen, wenn die Nadel ihre unermüdlichen Runden zieht. Ihr alter Plattenspieler, im Wohnzimmer. Mit Entsetzen erkennt sie fast zeitgleich das Stück. Zunächst ein sanftes Zupfen auf Cello-Saiten. Dem eine erst getragene und schließlich in harter Eindringlichkeit bis zur schlussendlichen Erschöpfung wiederholte Melodie folgen wird. Schön, bewegend, Trost spendend und endgültig ...

Aus diesem Grund ist das Stück bei der Beerdigung gewählt worden. Daher kennt sie es, dort hat sie es zuletzt gehört.

Und jetzt? Wo ist ihr Handy? Sie erinnert sich, dass sie es zum Aufladen an die Steckdose beim Wohnzimmertisch gehängt hat. Es kann ihr keine Hilfe sein.

Der Festnetzanschluss befindet sich im Flur. Sie muss also dahin zurück. Bei dem Gedanken hieran erschauert sie. Ihr Zittern verstärkt sich. Unterdessen steigert sich die Melodie im Wohnzimmer in Nachdruck und Lautstärke.

Ihr Herz schlägt hart und schnell, als sie die Tür ein kleines Stück zu sich zieht und einen Blick in den Flur wirft. Leer, der Flur scheint leer zu sein. Also versucht sie ihre Nerven, die in höchster Alarmbereitschaft feuern, zu beruhigen und bewegt sich zögernd aus dem Raum.

Kleine Schritte. Vorsichtig. Sich immer wieder umschauend erreicht sie endlich das an die Wand montierte altmodische Telefon. Der Pegel der Musik ist inzwischen so weit angestiegen, dass das leise aus dem Hörer dringende Freizeichen sie nicht verraten wird. Doch da ist kein Freizeichen.

Tränen der Angst und emotionalen Erschöpfung steigen ihr unmittelbar in die Augen, und so nimmt sie die Person, die nun die Wohnzimmertür von innen öffnet, nur schemenhaft wahr.

»Ich habe dich schlafen gesehen, ganz friedlich ... Erstaunlich eigentlich.«

Die Stimme klingt nur oberflächlich sanft, in Wahrheit könnte sie nicht schneidender sein. Sie kriecht förmlich in sie hinein. In jede Faser ihres innersten Selbst. Und sie ist hilflos, kann sich dagegen nicht schützen.

Für einen kurzen Moment lässt das Erstaunen ihre Panik abflauen, als sie ihn sieht. »Du? Das kann nicht sein. Das ist nicht möglich ...«

»Doch, das ist möglich«, sagt er ganz einfach, und sie kann in diesem Moment seinen getriebenen, irren Blick erkennen. »Ich bin heute Nacht gekommen, und wir werden einen schönen Tag miteinander verbringen.«

Jetzt geht er auf sie zu, auffällig ruhig. Sie versucht, zur Wohnungstür, rechts neben der Wohnzimmertür, zu gelangen. Ein kurzer Moment Hoffnung. Zerschmettert von der verschlossenen Tür. Dem fehlenden Schlüssel.

Ihr Aufschrei geht in einem gurgelnden Geräusch unter, als er mit raubtierhafter Geschmeidigkeit sofort bei ihr ist und ihren Mund mit seinen Händen brutal verschließt. Mit Paketband knebelt er sie unsanft und fesselt ihre Hände und Beine mit Kabelbindern.

Dann wieder die Stimme. »Pschsch ...scht!«, zärtlich geflüstert dieses Mal, mit betrübtem Lächeln. »Das wird ein großer Tag für dich.« Grob wird sie in Richtung des Badezimmers geschoben. »Das

wird ein großer Tag für dich«, hört sie erneut. »Jetzt machen wir dich schön.«

Im nächsten Moment sind sie im Badezimmer. Der Raum ist erfüllt von seinem keuchenden Atem. Er hat lange auf das hier gewartet, versteht sie in diesem Augenblick. Mehr versteht sie nicht. Aber gleich ist er am Ziel. Er stößt sie zur Waschmaschine. Darauf steht ihr runder Kosmetikspiegel mit dem Vergrößerungsglas auf der einen Seite.

Wahllos reißt er Schminkutensilien aus dem Badezimmer-schränkchen. Sie versucht, ihrem angstvoll verzerrten Gesicht im Vergrößerungsspiegel auszuweichen, doch er zwingt sie, genau hinzusehen. Dann beginnt er, sie mit fahrigem Bewegungen zu schminken. Das Ergebnis ist eine grotesk überzeichnete Fratze, ihr wird fast übel, als sie sich so sieht.

Als er fertig ist, geht es im Wohnzimmer weiter. Sie wird an einen Stuhl gefesselt. Er sitzt ihr gegenüber auf einem erhöhten Hocker. Ein Blick durch den Raum gibt Gewissheit über seinen kranken Plan. Verschiedene Werkzeuge sind auf dem niedrigen Couchtisch, der Eckkombination und dem gemütlichen Ohrensessel verteilt. Folterwerkzeuge.

Kein Treffen mit Anne heute. Die Freundin nie mehr sehen. Kalte Analyse gegen nackte Angst. Und Trauer um sie selbst.

Während ihres stundenlangen Martyriums hört sie ihn anfangs manchmal etwas Unverständliches murmeln. Irgendwann vernimmt sie nichts mehr von dieser Welt. Angst, Traurigkeit und am Ende nur noch unvorstellbarer Schmerz schlagen über ihr zusammen. Bis nichts mehr ist.

Woche 1

**Freitag,
15. August 2014**

Kapitel 1

»Na, hören Sie mal!« Das warme Lachen, das diesen Ausruf begleitete, strafte die vermeintlich empörten Worte Lügen.

Tuulia Hollinder, die sich gerade zwischen Topfpflanzen und Schnittblumen zurechtzufinden versuchte, hob verwundert den Kopf. Zwischen zwei Hortensienbüschen sah sie nun unmittelbar in das vor Lebensfreude und sommerlichen Temperaturen gerötete Gesicht der Blumenverkäuferin.

»Äh, ja?«

»Na, nu gucken Sie mal nicht so verschreckt. Ich wundere mich ja nur ... Hat eine so hübsche junge Frau denn keinen Kavalier, der ihr Blumen schenkt?« Jetzt zwinkerte sie Tuulia zwischen Lachfältchen und unter hochgezogenen Brauen verschwörerisch zu.

Damit hatte sie den Nagel leider auf den Kopf getroffen. Gerade an diesem Morgen hatte Tuulia wieder einmal an Tom denken müssen. Und wie so oft in den vergangenen anderthalb Jahren hatte das nicht eben zur Stimmungsaufhellung beigetragen. Über den außerplanmäßigen Botengang, den sie heute übernommen hatte, war sie daher eigentlich ganz froh.

»Ähm ...«, Tuulia räusperte sich, unsicher, was sie entgegnen sollte. Smalltalk zählte nicht zu ihren Stärken. Dieser lockere Austausch freundlicher Belanglosigkeiten, gewürzt mit wohl platziertem kokettem Lachen hier und da, ging ihr einfach nicht so selbstverständlich über die Lippen, wie sie das bei vielen anderen

beobachtete. Zu allem Überfluss merkte sie, dass sie jetzt auch noch rot wurde.

Die gutgelaunte Blumenfrau erkannte ihre missliche Lage und überbrückte die kurze Pause mit einem herzlichen, ausgiebigen Lachen. »Na, was soll's. Selbst ist die Frau, sag ich immer! Kann ich Ihnen denn sonst irgendwie helfen?«

In ihrem fröhlichen Eifer meinte Tuulia das junge Mädchen aufblitzen zu sehen, das die grobschlächtige Blumenverkäuferin einmal gewesen sein musste.

»Ja, gerne«, Tuulia lächelte sie an und straffte sich. Sie hasste es, wenn Menschen sie aufgrund ihrer Zurückhaltung für schüchtern hielten. Schlimmer noch, wenn sie ihr aufmunternd zunickten, was ihr selbst mit ihren 24 Jahren mitunter passierte. Wenn solche Menschen zufällig mitbekamen, was sie beruflich machte, erntete sie in der Regel ungläubiges Erstaunen.

»Wären Sie so freundlich, mir einen großen bunten Sommerstrauß zusammenzustellen? Ich habe leider keinen grünen Daumen. Was eignet sich denn da gut?« Erleichtert registrierte Tuulia, dass ihre Stimme ruhig und sicher klang.

»Na, da werden wir schon was Schönes finden.« Die Blumenverkäuferin strahlte und lief zielstrebig zwischen den verschiedenen Pflanzenkübeln hin und her. Binnen kurzer Zeit hatte sie eine Auswahl aus Löwenmäulchen, Rittersporn, Glockenblumen und Wicken zusammengestellt und streckte sie Tuulia, locker arrangiert, entgegen. »Sehen Sie mal, wie wäre das?«

»Prima. Sehr schön.« Tuulia nickte ihr freundlich zu. Schnittblumen hatte sie eigentlich noch nie gemocht. Sie konnte sich nicht dagegen verwehren, aufgrund des allzu absehbaren, baldigen Endes der Blumen eine Art von Mitleid zu empfinden, das die Freude an der kurzweiligen bunten Pracht immer überschattete. Sie unterdrückte ein Seufzen.

Ausgerechnet sie war von ihren Kollegen gebeten worden, einen Begrüßungsstrauß für den neuen Chef zu besorgen, grüner Daumen hin oder her. Aus unerfindlichen Gründen schienen die jüngsten Mitarbeiter für Botengänge jedweder Art besonders prädestiniert zu sein. Das war auch bei der Polizei nicht anders. Auch nicht in der Mordkommission.

Die Blumenverkäuferin hatte nun begonnen, mit geschickten Handgriffen, denen die jahrelange Übung anzusehen war, die Blumen zu binden. Binnen bemerkenswert kurzer Zeit war sie damit fertig, hielt kurz inne und flocht schließlich noch etwas Zierlauch ein. Tuulia gab sich Mühe, ihre Arbeit angemessen zu loben, und trat wenig später mit dem großen Strauß in den Sonnenschein hinaus.

Es war ein heißer Sommer, der keinerlei Anzeichen machte, kühleren Temperaturen zu weichen. Seit Wochen ächzte Mainz unter der Hitze, auch die Nächte boten kaum Erholung, und Tuulia dachte sehnsüchtig an die schwedischen Sommer ihrer Kindheit.

Vor dem gegenübergelegenen Theater schien die Sonne, trotz der frühen Tageszeit, bereits grell auf die ausgetretenen, breiten Stufen. Noch war hier nichts los. Später würde sich der Platz, wie jeden Tag, mit Studenten und Touristen füllen. Für andere bildete das »Höfchen« um Theater und Dom die Kulisse für ihre letzte Mittagspause vor dem ersehnten Wochenende.

Auch Tuulia freute sich auf zwei freie Tage. In diesem Moment jedoch war sie vor allem gespannt auf ihren neuen Chef. Sie wusste, wie wichtig es gerade während laufender Ermittlungen war, dass man einigermaßen gut miteinander auskam. Selbst dann noch, wenn die Nerven nach mehreren Nächten mit wenig bis keinem Schlaf blanklagen.

Es war jetzt kurz vor halb neun, und Tuulia lief den kurzen Weg vom Höfchen zur Ermittlungszentrale in der Altstadt zu Fuß. Bald bog sie ins Weibergässchen ein und sah im gleichen Moment den

kurzen dunklen Lockenschopf ihres Kollegen Tobias Scherer am entgegengesetzten Ende der Straße. Bis zu ihrem gemeinsamen Ziel auf halber Höhe des Weibergässchens liefen sie aufeinander zu, und Tuulia bemühte sich, ihn weder zu ignorieren noch anzustarren.

Eigentlich kam sie mit allen in der Mordkommission gut aus, einzig zu Tobias, der mit seinen 30 Jahren nur wenig älter als sie war, war das Verhältnis eher kühl. Er war ein Einzelgänger, ein Einzelkämpfer, wenn man sie fragte, und eckte in der Gruppe immer wieder an. Dass er sich Chancen auf die Nachfolge von Ernst Seebach, ihrem alten Chef, ausgerechnet hatte, war ein offenes Geheimnis. Entsprechend schlecht war seine Laune in der letzten Zeit gewesen, und das ganze Thema hatte immer wieder Zündstoff geboten.

»Hallo ...« Tuulia erreichte den Eingang der Ermittlungszentrale als Erste. Sie nickte Tobias freundlich zu und mühte sich währenddessen sichtlich damit ab, den Zugangs-Chip, der ihnen als Türöffner diente, aus ihrer Tasche zu fischen. Der Blumenstrauß neigte sich dabei bedenklich zur Seite, schließlich gelang es ihr aber, unfallfrei die Tür zu öffnen.

Ihr Kollege hatte indes keinerlei Anstalten gemacht, ihr zu helfen. »Guten Morgen, Tuulia«, sagte er. Mit einem Lächeln, das die Augen nicht erreichte.

Ersten Malen stand Lorenz Wagner, solange er denken konnte, mit gemischten Gefühlen gegenüber. Der Gedanke, sich in eine neue Situation zu begeben, von der klar war, dass sie sein Leben fortan entscheidend mitbestimmen würde, löste in ihm immer noch ein Durcheinander von Nervosität und Neugier, Sorge und Tatendrang aus. Denn wie der Protagonist seines Lieblingsfilms wusste, war das Leben wie eine Pralinschachtel. Man wusste nie, was man bekam.

Wenn Lorenz zurückdachte, war das Schicksal ihm in der Vergangenheit überwiegend wohlgesonnen gewesen. Die meisten Pralinen hatte er genossen, und er würde jederzeit wieder zugreifen. Heute stand er abermals vor der Pralinschachtel. Zuversichtlich und voller Vorfreude. Ihm war bewusst, dass er mit dem heutigen Tag einen wichtigen und großen Schritt auf der Karriereleiter machte.

Was für ihn zählte, war dabei jedoch in erster Linie, dass er ein ganz persönliches Ziel erreichte: Schon seit mehreren Jahren hatte die Ermittlungsgruppe im Weibergässchen ganz oben auf seiner Wunschliste gestanden. Nach der Beförderung zum Hauptkommissar im Dezernat für Todes- und Vermisstenermittlungen hatte er seine Chancen, in die vor knapp zehn Jahren ins Leben gerufene Sondereinheit junger und erfahrener Ermittler aufgenommen zu werden, schwinden sehen. Unerwartet hatte man ihm nun, nach der Pensionierung des bisherigen Leiters der Gruppe, dessen Position angeboten. Er hatte nicht lange überlegen müssen und die Stelle mit großer Freude angenommen. Und nun war es also so weit, heute ging es los.

Aber nicht nur beruflich, auch privat konnte er sich glücklich schätzen. Vor einem guten halben Jahr hatten seine Frau Annette und er eine gesunde und kräftige Tochter bekommen, und sie liebten es, wie sie ihr Leben ganz neu sortierte. Die kleine Mira ließ sie das Leben nach völlig anderen Gesichtspunkten bewerten, und nicht zuletzt hatte sie seine Erste-Male-Bilanz deutlich auf die positive Seite gezogen. Lorenz wusste schon längst nicht mehr, wie ein Leben ohne sie Annette und ihn hatte ausfüllen können.

All diese Dinge gingen dem frischberufenen Leiter der Mainzer MoKo auf dem Weg zu seinem neuen Wirkungsort in der Mainzer Altstadt durch den Kopf. An der Ermittlungszentrale im Weibergässchen angekommen, hielt er kurz inne und betrachtete das schwere historische Mauerwerk. Für die Geschichte der Domstadt

hatte er sich schon als Junge interessiert, und so ganz hatte ihn diese Faszination nie losgelassen. Angesichts der beeindruckenden Bauwerke der historischen Altstadt fiel es nicht schwer, sich das Leben in der Stadt vor einigen hundert Jahren vorzustellen.

Beeindruckt und ein wenig stolz betrat er das Gebäude durch eine hohe, eisenbeschlagene Doppeltür aus schwerem, dunklem Holz und fand sich nach wenigen Schritten vor einer modernen Sicherheitsglastür mit intelligentem Schließ- und Identifikationssystem wieder. Der für den Zutritt erforderliche ID-Träger, praktischerweise integriert in einen Schlüsselanhänger, war ihm bereits vor einigen Tagen ausgehändigt worden. Unmittelbar nach seinem Eintreten fühlte Lorenz sich der Geschichte wieder ein wenig näher: Eingangsbereich und Treppenhaus schienen den Sommer auszusperren, die Luft roch ein wenig modrig, staubig, nach Stein und Holz, und die kühlen Mauern vermittelten eine Ernsthaftigkeit, die dem neuzeitlichen Verwendungszweck des Hauses durchaus angemessen erschien.

Auf dieser Ebene des Gebäudes, entnahm Lorenz einer Raumtafel, befanden sich mehrere Verhörräume, daneben war der neuere Teil des Archivs hier untergebracht. Im Untergeschoss gab es, unter anderem, drei kleinere Zellen. Er vermutete, dass sie der kurzfristigen Verwahrung von Delinquenten bis zu ihrer Überführung dienten. In der Hauptsache war unten jedoch das Archiv angelegt worden. Die Räumlichkeiten der Ermittlungsbeamten befanden sich hingegen im ersten Stock. Dorthin führte eine Holztreppe mit breiten, ausgetretenen Stufen, an deren Seiten ein eisernes Schmuckgeländer verlief.

»Ich fasse es nicht! Was ist denn hier los?!«

Erschrocken und ein wenig betreten sahen die Ermittler der Mainzer Mordkommission im Weibergässchen einander an, bevor Cornelius von Hohenlohe, der Sekretär des Reviers, die Situation auf seine unverwechselbar unkomplizierte Art löste: Er brach in prustendes Gelächter aus.

Als er seinen rotgesichtigen, schnaufenden und definitiv nicht annähernd so amüsierten Kollegen Gottfried Zimmer erblickte, befeuerte das seine Heiterkeit erst recht. Nur mühsam gelang es ihm, sein Lachen auf das Level eines leise jammernden Quiekens zu reduzieren.

Die anderen, bemüht, es Conny nicht gleichzutun, versuchten die Situation zu retten. »Ähm, wir dachten, wir bereiten dem neuen Chef einen schönen Empfang«, begann Tuulia unerschrocken.

»Ich hab's euch ja gesagt, wie albern kann...«, stichelte Tobias vergeblich.

»Genau«, fiel Kathrin Löwe ihm ins Wort. »Wenigstens am ersten Tag werden wir uns wohl mal zusammenreißen können.« Der Blick, mit dem sie Tobias bedachte, sprühte Funken, und sie ging dazu über, ihn demonstrativ zu ignorieren.

Gottfried war nun angekommen und sah nicht nur in die unsicher grinsenden Gesichter seiner Kollegen, sondern erhaschte zudem gerade noch einen Blick auf einen riesigen Blumenstrauß, den Tuulia in diesem Moment diskret zur Seite räumte. Doch damit nicht genug, offenbar war zu diesem besonderen Anlass auch noch Kuchen gebacken und alkoholfreier Sekt bereitgestellt worden. Wenn man ihn fragte, fehlte nicht mehr viel zum perfekten Kindergeburtstag. Selbstverständlich kam niemand auf die kühne Idee, sich nach seiner Meinung zu erkundigen.

»Wir haben uns schon Gedanken gemacht«, wandte sich Kathrin jetzt an den Kollegen. »Alles o.k. bei dir?«

Gottfried verkörperte das Urgestein in der Ermittlungsgruppe. Er und Kathrin waren am längsten dabei und hatten über die Jahre

einen fast schon unkomplizierten Umgang miteinander gefunden. »Klar«, brummte er jetzt. »Ist spät geworden gestern, als ihr schon alle gegangen wart.«

Die Kollegin nickte nur. Sie empfand ein gewisses Mitgefühl mit ihm, das sie vor den anderen nicht offen zeigte. Weil es nicht notwendig war. Sie wusste, dass Gottfried es erahnte. So gut hatten sie sich über die Jahre enger Zusammenarbeit kennen gelernt.

Am Vorabend hatte der langjährige Leiter der Ermittlungsgruppe, Ernst Seebach, seinen Ausstand gefeiert. Eine Premiere hierbei war, dass dieser Abschied außerhalb von Dienstzeit und Diensträumen zwanglos und gemütlich im Garten seines Hauses in Mainz-Gonsenheim stattgefunden hatte. Da erst hatten sie alle gespürt, dass ihr Chef jetzt wirklich im Begriff war, seinen Beruf, die ständige Einsatzbereitschaft für Recht und Sicherheit, hinter sich zu lassen.

»Ach ja ...«, Conny hatte sich inzwischen leidlich beruhigt, und seine Stimme klang wieder fest. Sehnsucht schwang in seinen Worten mit, als er fortfuhr: »... der Chef macht es schon richtig.«

»Südfrankreich!«, murrte Gottfried. »Aber das muss er wissen.«

»Ach ja ...«, schwärmte Conny mitleidslos, »... da lässt es sich schon aushalten.«

»Ich hatte zumindest nicht den Eindruck, dass ihm der Abschied besonders schwer fällt«, pflichtete ihm Lena Mai, Teamkollegin von Tobias, nachdenklich bei. »Jedenfalls was das Arbeitsleben betrifft. Wir werden ihm, glaube ich, schon ein wenig fehlen.«

Als Lorenz die leise knarrenden Holzstufen emporstieg, verspürte er eine angenehme Aufregung. Meistens machte er seine Arbeit gerne und fühlte sich durch seinen nun erweiterten Kompetenzbereich zusätzlich motiviert. Auch auf seine neuen Mitarbeiter war er gespannt. Nach allem, was er über sie wusste, war die Ermittlungs-

gruppe aus Polizistinnen und Polizisten unterschiedlicher fachlicher Herkunft zusammengestellt, deren verschiedene Fähigkeiten eine besonders effektive Fallaufklärung versprachen.

Im ersten Stock angekommen, betrat er die Räumlichkeiten seiner neuen Wirkungsstätte und fand sich zunächst in einem großen Empfangsbereich wieder. In der Ecke links von ihm waren mit Ordnern und Broschüren bestückte Bücherregale arrangiert worden, davor rahmten zwei schwarze Ledersofas mit edelstählernen Armlehnen einen eleganten Couchtisch ein. Ein leise gluckernder Wasserspender rundete die Info-Ecke ab. Rechts vom Eingang befand sich eine Besuchergarderobe, außerdem waren hier Getränkeboxen zu kleinen Türmen gestapelt worden.

Geradeaus sah Lorenz auf eine Anmeldebox, die in diesem Moment jedoch nicht besetzt war. Auf dem zugehörigen Schreibtisch stand, neben typischen BüROUTENSILIEN wie Rechner und Drucker, ein Telefax-Gerät, das seit einer Weile träge an einem Schriftstück zu kauen schien. Außerdem ein Telefon, das just in diesem Moment zu klingeln begann.

»Wäre ja auch ein Wunder!« Conny, der eben gerade Tuulia im Büro des neuen Chefs mit dem Blumenstrauß zur Hand hatte gehen wollen, rollte gespielt genervt mit den Augen, machte im Türrahmen kehrt und beeilte sich, wieder an seinen eigentlichen Platz zu kommen. So war er der Erste, der Lorenz im Vorbeisprinten, mit einem entschuldigenden Blick in Richtung des Telefons, kurz grüßend zunickte.

Tuulia, die, nachdem sie mit den Blumen fertig geworden war, eben den Gang betrat, sah Lorenz und erkannte die Situation richtig. Auf dem Weg nach vorn klopfte sie diskret an die Zimmertüren ihrer Kollegen, und kurze Zeit später hatten sich alle am Empfang eingefunden, um den neuen Chef zu begrüßen.

Wie sich herausstellte, hatten Kathrin, Tobias und Tuulia Lorenz bereits einmal bei einer internen Informationsveranstaltung erlebt,

wo er über seine Arbeit im Dezernat für Todes- und Vermisstenereignisse referiert hatte. Dieser Vortrag lag allerdings schon einige Zeit zurück, und man hatte damals auch keine Möglichkeit zu einem persönlichen Austausch gehabt.

Die Stimmung war allgemein positiv und locker. Mit Ausnahme von Conny, der sich mit leichtem Bedauern hinter seinen Empfangstresen zurückzog, setzte sich die ganze Gruppe in Richtung von Lorenz` neuem Arbeitszimmer in Bewegung.

»Also«, ergriff Gottfried das Wort, »unsere Büros sind vom Eingang aus gesehen an der linken Gebäudeseite eingerichtet und verlaufen hier entlang der gesamten Längsseite.« Er machte eine ausgreifende Armbewegung.

»Ah ja«, erwiderte Lorenz freundlich, neigte den Kopf und warf einen Blick durch eine halboffen stehende Tür. Er erkannte, dass hier zwei Büros durch einen Durchgang verbunden waren. Große Sprossenfenster gaben den Blick auf die verwinkelten Gässchen nahe der Augustinergasse in der Mainzer Altstadt frei.

»Vorne«, Gottfried deutete zur Stirnseite, »also hinter Empfang und Materialraum, «befindet sich ein Durchgang zur rechten Gebäudeseite. Wir laufen vielleicht einfach mal hier entlang.«

»Gerne«, Lorenz nickte und folgte dem älteren Kollegen. Auf dem Weg zurück zum Eingangsbereich passierten sie zunächst die Waschräume, eine vielseitig genutzte Vorratskammer und schließlich eine zweckmäßig eingerichtete Küche. Die Fenster auf dieser Seite wiesen auf einen weitläufigen Innenhof.

Sie liefen die Runde weiter und kamen wieder am Empfang vorbei, wo Conny noch immer telefonierte.

»So, Ihr Büro ist das letzte vor dem Durchgang zur anderen Gebäudeseite.« Mit zwei, drei schnellen Schritten überholte Gottfried Lorenz und riss die Tür schwungvoll auf. »Dieser Raum ist traditionell dem Chef vorbehalten.«

Lorenz war gespannt. Sein Zimmer war am weitesten vom Empfang entfernt, und er vermutete, dass es auch das ruhigste war. Nicht nur das, es war wohl auch etwas größer als die anderen Büros. »Andererseits in unseren Räumen ist die Ausstattung hier noch um eine kleine Sitzzecke erweitert«, bestätigte Gottfried seinen ersten Eindruck. »Ernst Seebach hat hier seine Mitarbeitergespräche geführt und Kollegen empfangen. Ansonsten ist die Grundausstattung identisch mit der unserer Räume: Schreibtisch, Aktenschränke, zwei Stühle, notwendiges technisches Inventar.«

Neugierig betrat Lorenz nun endlich sein neues Büro und war überrascht und heimlich fast ein wenig gerührt über die kleinen Aufmerksamkeiten, die Blumen und den bereitgestellten Sekt. Er wandte sich zur Tür um und sah in die erwartungsvoll auf ihn gerichteten Augen seiner Mitarbeiter. In diesem Moment spürte er, wie sehr er seiner neuen Rolle als Leiter der Ermittlungsgruppe gerecht werden wollte. Dazu gehörte ein gutes Verhältnis zu seinen Mitarbeitern, nicht nur aus persönlichen Gründen. Ihm war klar, dass abteilungsinterne Verstimmungen schnell den Ermittlungserfolg beeinträchtigen konnten, etwa durch eine Störung der Kommunikation und die Behinderung eigentlich reibungsloser aufeinander abgestimmter Abläufe.

Um das Tagesgeschäft nicht zu blockieren, der besonderen Situation aber dennoch gerecht zu werden, schlug er ein gemeinsames Mittagessen in der Mainzer Altstadt vor. Die Idee wurde von allen gerne angenommen und das weitere Kennenlernen auf die Mittagspause vertagt.

Die außergewöhnliche Dachkonstruktion hatte dem Vorlesungsgebäude auf dem Campus der Johannes Gutenberg-Universität schon in seinen frühen Tagen den naheliegenden Namen »Mu-

schel« gegeben. Sie bestand tatsächlich nur aus dem Foyer sowie drei Vorlesungssälen, die sich von dort aus in die Tiefe wanden. Das namenstiftende Dach war an einigen Stellen bis ganz nach unten zum Boden gezogen und legte sich in sanftem Schwung wie eine Decke über das gesamte Gebäude. Heute sollte hier allerdings nicht studiert, sondern ausgelassen gefeiert werden.

Zusammen mit einigen freiwilligen Helfern hatte die Fachschaft Psychologie verschiedene Getränke- und Essensstände organisiert, die bereits im Verlauf des Nachmittags auf dem Gelände vor der »Muschel« aufgebaut worden waren. Erste Feierwillige hatten kleine Fleckchen Rasen bereits in Beschlag genommen und streckten sich sommerträge der Sonne entgegen, die Gedanken um den Ballast des vergangenen Semesterstoffs erleichtert.

Alles schien wie geplant abzulaufen, die Stände waren für den am frühen Abend zweifellos zu erwartenden Ansturm hungriger Studierender gewappnet. Für die Musik würde später ein Kommilitone aus der Pädagogischen Fakultät sorgen, der an der JoGu längst einen kleinen Kultstatus innehatte. Er war bereits da und arrangierte in diesem Moment sein Mischpult an der Stirnseite des Raums. Dem Foyer war schließlich durch eine Diskokugel der endgültige Party-Anstrich verpasst worden.

So weit waren die Vorbereitungen also ohne offensichtliche Probleme abgeschlossen, es schien alles zu laufen. Vorfreude hing in der Luft und überstrahlte die Sorgen und Nöte des vergangenen Semesters freimütig wie ein Kinderlachen.

Am späten Nachmittag begann der Festplatz vor der Muschel sich merklich zu füllen. Das Wetter hatte gehalten, was es bereits frühmorgendlich versprochen hatte, und die heißen Temperaturen taten der Feierlaune der jungen Leute ganz offensichtlich keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil. Mit einem großen Hallo wurden bekannte Gesichter begrüßt, und die kleinen Grüppchen, die sich nicht nur vor der Muschel, sondern inzwischen auch auf dem Vor-

platz der Naturwissenschaftlichen Fakultät versammelten, wurden zusehends größer.

Die begehrten Rasenplätze und kleinen Mäuerchen waren selbstverständlich als Erstes belagert. Dicht an dicht drängten sich hier die Studierenden und genossen genau das. Der Sommer duftete verführerisch, seine Versprechungen von Zukunft und unbegrenzten Möglichkeiten verschmolzen mit den Verheißungen der Jugend, und alles atmete Leben. Eine fröhliche Geräuschkulisse bildete den unverwechselbaren Soundtrack dieses Nachmittags, und die flirrende Luft zeichnete zukünftige Erinnerungen weich. Die Zukunft verschwendete vielgestaltige Versprechen. Für sie alle.

Mit einer Ausnahme: Ein Stückchen von den anderen entfernt hatten bis eben zwei junge Frauen im Gras gesessen. Jetzt erhoben sie sich und verabschiedeten sich voneinander. Lachend. Nichtsahnend.

Ein letztes Mal.

Am Abend konnte Lorenz sagen, dass sein erster Arbeitstag bei der Ermittlungsgruppe im Weibergässchen ganz zu seiner Zufriedenheit verlaufen war. Seine latente Sorge, dass vor allem potentiell schwierige Individualisten in diesem Team zusammenarbeiteten, hatte sich im Laufe des Tages bald zerstreut. Die Gespräche in der gemeinsamen Mittagspause hatten sich schließlich doch überwiegend um die Arbeit gedreht und darum, wie die Gruppe bisher zusammengearbeitet hatte. Demnach hatten sich in der Vergangenheit kleine Teams von je zwei Kollegen bewährt, die vorwiegend in dieser Konstellation zusammenarbeiteten, dabei jedoch immer auch flexibel mit anderen eingesetzt werden konnten.

Gottfried und Kathrin waren die erfahrensten unter den Kollegen. Sie waren am längsten dabei und hatten bisher ein Team

gebildet. Ebenso Tobias und Lena, die beide auch schon einige Jahre zur Ermittlungsgruppe gehörten. Da sie jünger und Gottfried und Kathrin körperlich überlegen waren, konnten sie in bestimmten Situationen besser eingesetzt werden.

Tuulia Hollinder nahm eine Sonderstellung ein. Sie war als jüngste Kollegin erst seit einem Jahr in der Mordkommission und hatte keinen festen Ermittlungspartner. Vielmehr war sie bisher vielseitig eingesetzt und in beiden Teams mitgeschickt worden. Daneben hatte sie viel mit Ernst Seebach, seinem Vorgänger, zusammengearbeitet.

Auch wenn Lorenz einräumen musste, dass er seine neuen Kollegen natürlich erst kurz kannte, blickte er den anstehenden Aufgaben und Pflichten doch zuversichtlich entgegen und freute sich auf die Arbeit mit den anderen. Sofern Freude in seinem Beruf ein zulässiger Begriff sein konnte. Denn es gab auch Schattenseiten, und wenn er ehrlich war, berührten ihn die klassischen Situationen, mit denen junge Kollegen schon in der Polizeischule vertraut gemacht wurden, doch bis heute immer wieder.

Menschen die Nachricht vom Tod des geliebten Kindes, eines Geschwisters oder Elternteils überbringen zu müssen war immer eine schwierige Aufgabe, von der weder er noch seine Kollegen sich innerlich je distanzieren konnten.

Der Ausdruck in den Augen der Angehörigen, wenn sie gebeten wurden, sich zu setzen, und in diesem Moment eigentlich schon der Antwort auf ihre größte Sorge gewahr wurden, hatte sich Lorenz unwiderruflich eingebrannt. Der letzte Augenblick, in dem die Hoffnung klein und hilflos vor dem Unbegreiflichen stand und um ein Wunder bat. In dem das »Nein!« im Kopf der Mutter, des Vaters schrie, in dem die warme Gegenwart ihres lebenden Kindes still durch die Tür huschte und nur mehr Erinnerung blieb.

Zu Beginn war die Trauer oft rastlos, versuchte, gegen die Zeit zu laufen und deren Fehler aufzuhalten. Denn es war immer falsch.

Wenn Lorenz und seine Kollegen ihre Arbeit aufnahmen, waren Dinge geschehen, mit denen kein Mensch konfrontiert werden sollte. Die Fassungslosigkeit darüber, glücklich gewesen zu sein, sorglos gelebt zu haben, während nahen Angehörigen Unsagbares widerfahren war, verfolgte die Hinterbliebenen, die diese Bezeichnung plötzlich und gegen alles hilflose Aufbegehren erlangt hatten, oft ihr Leben lang.

Anders war die Reaktion bei den Familien langjährig Vermisster. Bei ihnen schuf die Gewissheit über den ungefähren Ablauf der Geschehnisse, trotz aller Grausamkeit, häufig doch auch Erleichterung. Weil sie der Phantasie Einhalt gebot. Die Eltern, Geschwister, Freunde bis dahin mit neuen und alten, bis dahin nicht widerlegbaren, Schreckensszenarien gequält hatte.

Gewissheit, das war es, worum es Lorenz bei seiner Arbeit hauptsächlich ging. Und Gerechtigkeit, den Verstorbenen den letzten Dienst einer möglichst lückenlosen Aufklärung ihres Falles zu erweisen und die Täter ihrer Strafe zuzuführen. Die Wahrheit zu suchen und herauszufinden, wie die jeweils individuelle Lebensgeschichte wirklich zu Ende gegangen war.

Es geschah zu dieser Zeit, während Lorenz so überlegte, während seine neuen Kollegen den Tag auf ihre jeweilige Weise ausklingen ließen, während die Stadt vor Sommer und Menschen und deren friedlichen Zerstreungen summt. Es geschah nicht weit entfernt, und viele ihrer Freunde und Kollegen waren in der Nähe, als Penelope Sander, Psychologin und Doktorandin an der Johannes Gutenberg-Universität, stumm und von den anderen unbemerkt um ihr Leben kämpfte. Sie starb unsagbar einsam, und als ihr Herz zu schlagen aufhörte und ihr Atem erlosch, wurde die Stille um sie

stärker, kompakter, wie um sie vor der fröhlichen Geräuschkulisse, die von draußen hereindrang, zu schützen.

Alle Spuren, die einen Rückschluss auf den Tathergang zuließen, waren zu diesem Zeitpunkt bereits beseitigt.

Ganz am Anfang hatten sie sich immer bei der Muschel getroffen. Mit klopfendem Herzen und in der Gewissheit, dass niemand von ihnen wusste. Das machte diese Momente für sie noch kostbarer. Und heimliche Treffen waren zweifellos besonders romantisch.

Sie waren beide längst alt genug, niemand hätte ihnen etwas vorschreiben oder verbieten können. Aber für sie war es eine Art Spiel geworden. Zu niemandem ein Wort und nur vage Verabredungen. Immer autonom bleiben und sich des anderen oder der anderen nie zu sicher sein.

Nur so konnten sie das Wunder der vermeintlich schicksalhaften Fügung immer wieder erleben.

**Samstag,
16. August 2014**

Kapitel 2

Tuulia hatte nur wenig und unruhig geschlafen. Es hatte kaum abgekühlt in dieser Nacht, sie fühlte sich unangenehm verschwitzt und war viel zu früh für einen Samstag aus wirren Träumen hochgeschreckt. Worum es in diesen Träumen gegangen war, schlüpfte, sobald sie danach zu greifen suchte, wie ein nasser Fisch aus ihrer Erinnerung. Ein ungutes Gefühl blieb.

Ihr Blick fiel auf eine bunte Sommerwiese, aufgenommen irgendwo in Südschweden und schließlich zum August erkoren. Heute war der 16. Nur noch etwas über einen Monat bis zu dem traurigen Jubiläum. 20 Jahre. Tuulia erschien diese Vorstellung zugleich unwirklich und logisch. Ihr Leben war schon früh in seinen Grundfesten erschüttert worden. Und dann vermeintlich normal weitergegangen. Sie hatte ein Riesenglück gehabt, damals, als sie mit nichts Bösem gerechnet hatte. Als sie unbeschwert gewesen sein musste. Ein Gefühl, das seither nicht mal mehr Erinnerung war.

Sie merkte, dass sie drohte abzurutschen. In Gedanken, die ihr noch nie gutgetan hatten. Weil sie das ohnehin immer nagende Gefühl der Bedrohung verstärkten. Den Drang, mögliches Unheil abzuwenden. Und das alles nur in ihren verquerten Gedanken. Mit ihren Gedanken. Den richtigen, die sie den schlimmen entgegenzusetzen versuchte.

Das konnte ewig so gehen. Sie wollte aufpassen. Musste aufpassen. Und dabei ihr ganz normales Leben leben. Und zwar erfolgreich. Wie man es von einer wie ihr, die schon früh alle Möglichkeiten gehabt hatte, erwartete. Wie in Wahrheit zuallererst sie selbst es von sich forderte. Weil sonst alles, was sie schon immer zur Außenseiterin gemacht hatte, sinnlos gewesen wäre. Und weil dann nichts mehr von ihr übrigbliebe.

»Schluss jetzt!«, sie sprach die Worte laut aus. Entschieden. So wirkten sie besser. In Wahrheit wirkten sie nicht, niemals. Sie leiteten eine Kaskade von Wiederholungen ein, so war es immer, und sie wusste das eigentlich auch. Aber der Drang war zu stark. Die Sorge, die unerwünschten Gedanken nicht hinter die Wand aus »guten« Gedanken verbannen zu können. Und so unheilvollen Einfluss auf Geschehnisse zu nehmen, die sie heute noch gar nicht kannte.

Nach außen hin hätte ein stiller Beobachter nicht gemerkt, was sie, kaum dass sie wach war, schon wieder quälte. Womit sie selbst

sich schon wieder quälte. Er hätte eine junge Frau gesehen, die aufgestanden und nach einem kurzen Blick aus dem Fenster in ihr Badezimmer gegangen war. Die zuerst Zähne geputzt und dann geduscht hatte. Die dabei vielleicht ein wenig in sich gekehrt gewirkt hatte. Vielleicht auch nicht.

Man sah es ihr nicht an, und das war sicher mehr Segen als Fluch. Niemand durfte wissen, wie kaputt sie in Wirklichkeit war.

Retten konnte sie das Außen: Dinge, die sie nicht beeinflussen konnte, Aufgaben, Pflichten, die ihre volle Aufmerksamkeit forderten. Sie von sich selbst ablenkten. Tuulia war mittlerweile überzeugt davon, dass das ein entscheidender Grund für sie gewesen war, sich bei der Polizei zu bewerben. Während ihres Studiums, das sie selbstverständlich mit Auszeichnung bestanden hatte, waren die Gedankenwänge oft besonders schlimm gewesen.

Bei ihrer Arbeit konnte sie auf Ablenkung zählen, und sie kämpfte aktiv gegen das Böse. Das reale Böse, nicht diesen unbestimmten Grauschleier über ihrem Grübeln. Machen, nicht denken. Nur so gelang es ihr, manchmal sogar für einige Stunden, nicht an die Gedanken zu denken.

»Gestört, völlig gestört«, murmelte sie vor sich hin und versuchte dabei doch immer noch, das Dunkle, Bedrohliche in ihrem Kopf wegzuschieben.

Im nächsten Moment geschah es. Das Außen mischte sich ein und riss sie aus ihren Gedankenkreisen. Kurz erschrak sie, erkannte aber sofort das Klingeln ihres Diensthandys und hob, dankbar für die willkommene Störung, ab.

»Ja, Tuulia hier?«

»Tuulia? Guten Morgen, Lorenz Wagner hier. An der Uni ist heute Morgen die Leiche einer jungen Frau gefunden worden. In einem verschlossenen Vorlesungssaal. Die Kriminaltechnik ist schon unterwegs. Kann ich Sie in, sagen wir, 10 Minuten abholen?«

Das war es, was sie brauchte. Heute vielleicht besonders. Sie spürte, wie der Schleier über ihren Gedanken sich verflüchtigte, und antwortete schnell: »Kein Problem, gerne auch früher. Ich warte an der Straße – äh, Goethestraße 17«, fügte sie sicherheitshalber hinzu und griff, noch während sie sprach, zu einer kleinen Wasserflasche, die im nächsten Moment in ihrer Tasche landete.

Vor dem Vorlesungsraum, im Foyer des Gebäudes, kümmerten sich zwei Sanitäter um Erika Rees, die Reinigungskraft, die früher am Morgen die traurige Entdeckung gemacht und die Polizei benachrichtigt hatte. Lorenz und Tuulia besprachen sich kurz mit den beiden, und als Tuulia Frau Rees bat, sich noch eine Weile zu ihrer Verfügung bereitzuhalten, nickte einer der Sanitäter ihr kurz kaum merklich zu. Die Frau schien sich nach dem grauenvollen Fund, medikamentös unterstützt, langsam etwas zu beruhigen.

Schnell und mit geübten Griffen legten Lorenz und Tuulia die für die Begutachtung des Fundorts erforderliche Sicherheitskleidung an und betraten den Vorlesungssaal. Nicht nur aus Sicherheitsgründen, sondern mehr noch einer Art Pietätsgefühl, lehnten sie die Tür in stummer Übereinkunft hinter sich an. Zwei Kollegen von der Kriminaltechnik waren bereits anwesend und in ihre Arbeit vertieft. Ein kleiner Stapel Beweismittelbeutel, in denen Proben von Haaren, Kleidung und verschiedenen anderen, auf den ersten Blick nicht zu identifizierenden Materialien verwahrt waren, lag auf einem der Pulte. Daneben ein aufgeklappter Instrumentenkoffer.

Der Vorlesungsraum war einer von drei vergleichbaren Sälen in der sogenannten »Muschel«, neben der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität. Tuulia erinnerte sich, dass sie während ihres Studiums oft in vergleichbaren Räumen Klausuren geschrieben hatte. Sie nahm sich Zeit, den Saal auf sich

wirken zu lassen. In etwa 20 Sitzreihen à 30 Plätzen erstreckte er sich in einer beträchtlichen Neigung vor ihnen nach unten. Eine auffallende Ähnlichkeit mit typischen Physikräumen deutscher Gymnasien war nicht zu leugnen.

Die dicht an dicht angeordneten dunkel-hölzernen Pulte und Klappsitze schienen sich noch im Originalzustand zu befinden, über die Jahrzehnte natürlich beständig kreativ bearbeitet von Generationen von Studierenden. Der Linoleumboden in verschiedenen Grautönen war ebenso hässlich wie zweckmäßig. Vor der fast raumbreiten grünen Tafel stand etwas links von der Mitte ein wuchtiges Pult, scheinbar aus dem gleichen dunklen Holz gefertigt wie die Sitzbänke und Tische. Vermeintlich aus nostalgischen Gründen fand sich, an die linke Wand geschoben, ein Relikt aus der Frühzeit der technischen Unterrichtsunterstützung: ein Overhead-Projektor, der dem an der Decke angebrachten neuzeitlichen Beamer mit verkratztem Stolz trotzte.

Lorenz kannte das aus der Vergangenheit ja schon, dennoch war es jedes Mal wieder ein seltsames Gefühl, einen möglichen Tatort zu betreten. Der Moment, in dem klar war, dass man gleich der Endlichkeit des Lebens begegnen würde, machte die Welt immer etwas stiller und einen selbst im Inneren ungeschützt, unweigerlich konfrontiert mit den eigenen Ängsten.

Er nahm diese besondere Atmosphäre sehr bewusst wahr, umso mehr, seit er Frau und Tochter hatte, und er wagte gar nicht, weiterzudenken. Stattdessen besann er sich mit heimlicher Dankbarkeit seiner Arbeit als Polizist, die ihm die Möglichkeit gab, der Situation mit konkreten Handlungen zu begegnen. Die junge Frau, die er vor sich sah und die eindeutig nicht mehr am Leben war, war nicht nur ein Schicksal, sie war von nun an, bis zur Klärung des Falls, seine Aufgabe und Herausforderung. Vielleicht konnten nur Kollegen nachvollziehen, dass er die Aufklärung solcher Fälle als persönliches Versprechen an die Angehörigen empfand. Das er nicht

schuldig bleiben durfte. So war seine Einstellung, und sie half ihm, aus den Grausamkeiten, mit denen er in seinem Beruf konfrontiert war, die für die Lösung eines Falles relevante Information zu ziehen. Alles andere, Bilder und Ängste, kamen danach.

Tuulia und Lorenz verharrten beide auf ihre Weise eine kurze Weile stumm vor der jungen Frau. Sie lag relativ weit oben auf den seitlich der Sitzreihen nach unten führenden Treppenstufen auf dem Boden, eine hellbraune Lederhandtasche neben sich. Dass sie sich nicht willentlich hingelegt hatte, wurde aus der Ausrichtung des Körpers ersichtlich.

Für einen kurzen Augenblick überlagerte ein grauenhaftes Bild die reale Ansicht in Tuulias Gedanken. Sie sah ihre Tante Gunilla hier auf den Stufen liegen, das Gesicht bläulich verfärbt, den starren Blick aus weit aufgerissenen Augen unausweichlich auf sie gerichtet. Ihr wurde sofort flau im Magen. Obwohl sie wusste, dass ihr Gehirn ihr diese bildgewordene Angst nur vorgaukelte. Im nächsten Moment verblasste das Trugbild. Es gelang ihr, die schlimmen Gedanken zu verbannen.

»Was ist Ihr erster Eindruck?«, wandte sich Lorenz nach einem kurzen Moment des Betrachtens an Tuulia.

»Ich kann keine offensichtliche Gewalteinwirkung erkennen«, begann sie nachdenklich. »Dagegen, dass sie sich einfach hingelegt hat, spricht, dass der Körper kopfüber und seitlich verdreht auf den Stufen liegt. Da ihre Arme an den Körper angelegt sind, würde ich auch nicht von einem Sturz ausgehen. In diesem Fall hätte sie versucht, sich irgendwie abzufangen und mit den Händen nach vorne oder zumindest zur Seite zu greifen.«

»Sehr gut!« Lorenz war beeindruckt von den präzisen Beobachtungen der Kollegin.

»Allerdings ...«, Tuulia sah kurz zu ihrem Chef, der ihr aufmunternd zunickte, und fixierte dann wieder die junge Frau, »... sollten wir berücksichtigen, dass Fundort und Tatort nicht unbedingt iden-

tisch sein müssen. Sie kann auch woanders getötet und hier lediglich abgelegt worden sein.«

»Ich denke, was das betrifft, müssen wir abwarten, was Dr. Schuster von der Gerichtsmedizin sagt«, fügte Lorenz hinzu. »Vorstellbar, wenn auch unwahrscheinlich, ist immer noch, dass wir es nicht mit einem Tatort zu tun haben, sondern dem Tod der jungen Frau eine natürliche Ursache zu Grunde liegt. Auch einen Suizid sollten wir nicht ausschließen. Das scheint mir im Moment jedenfalls die wahrscheinlichste Alternative zu einem Tötungsdelikt zu sein.«

Sie waren noch ganz in ihre Überlegungen vertieft, als wenig später Dr. Paul Schuster von der Rechtsmedizin in den Vorlesungssaal platzte. »Einen wunderschönen guten Morgen!«

Tuulia fuhr merklich zusammen und ärgerte sich sofort hierüber. Sie musste ihre Schreckhaftigkeit in den Griff bekommen, wenn sie ernstgenommen werden wollte.

»Na, na ...«, Dr. Schuster hatte den kurzen Reflex natürlich mitbekommen und lachte herzlich, »... so gruselig sehe ich doch hoffentlich nicht aus!«

Tuulia murmelte so etwas wie eine Begrüßung und hatte das un- gute Gefühl, dass ihr Gesicht feuerrot angelaufen war. Wie auch immer, der Rechtsmediziner hatte sich inzwischen längst der jungen Frau auf den Stufen zugewandt. »So, wen haben wir denn hier ...«

Mit großem Interesse beobachtete Lorenz Dr. Schuster, der den toten Körper mit geübten Bewegungen umkreiste und aus allen möglichen Winkeln betrachtete. Er war ein kräftiger Mann, dessen beträchtlicher Leibesumfang von großer Genussfähigkeit zeugte. Blitzende und stechend blaue Augen, flankiert von Bündeln verschmitzter Lachfältchen, versprachen eine humorvolle Gesellschaft. Eigentlich. Lorenz hätte zumindest nicht auf den ersten Blick erwartet, mit einem Rechtsmediziner zu tun zu haben. Auf der anderen Seite war sein beruflicher Alltag anders vielleicht auch gar nicht

zu ertragen. Und erinnerte immer wieder aufs Neue daran, das Leben zu genießen.

Jede der ruhigen Bewegungen von Dr. Schuster drückte Professionalität aus, seine großen, fast schon klobigen Hände arbeiteten zugleich fest und sanft und untersuchten die junge Tote zielgerichtet. Während der langen Jahre in seinem Beruf hatte er sicher schon vieles gesehen. Das Meiste davon ließ sich Außenstehenden in der Eindrücklichkeit ja wahrscheinlich gar nicht vermitteln.

»Sie schauen so laut«, meinte der Rechtsmediziner an Lorenz gewandt und unterbrach seine Arbeit für einen Moment. »Wissen Sie, Sie müssen in meinem Beruf immer irgendwie den Spagat hinkriegen. Die Fälle, zu denen sie gerufen werden, verinnerlichen und alle Details dennoch aus einer professionellen Distanz erfassen. Am Anfang ist das für die jungen Kollegen eine ziemliche Herausforderung.«

»Das glaube ich sofort«, erwiderte Lorenz, »Ich meine, Sie sind schließlich die letzte Station, an der Spuren gesichert werden können. Sie können klären, wie ein Mensch aus dem Leben gerissen worden ist.«

»Hm«, Dr. Schuster war schon wieder in die Betrachtung der Leiche vertieft, »deswegen können wir im Grunde nur gewinnen, kaputt machen wir da nichts mehr.«

»Ja, so gesehen ...« Lorenz hatte das eigentlich anders gemeint, gab sich aber größte Mühe, seine Irritation nicht durchscheinen zu lassen, und ließ Dr. Schuster seine Arbeit zu Ende bringen.

»Also!«, begann dieser einige Minuten später entschieden und dehnte nach der gebückten Haltung ächzend sein Kreuz. »Kommen Sie mal wieder näher. Wie Sie beide ja auch sehen können« – Tuulia und Lorenz nickten unwillkürlich automatisch und hörten gespannt zu – »wirken sowohl der Körper als auch die Umgebung des Fundortes fast friedlich. Das heißt, oberflächlich betrachtet sind keine Spuren von Gewalt erkennbar, man könnte fast annehmen,

dass die junge Frau im Schlaf gestorben ist. Wäre sie älter, würde ich daher von Herzversagen ausgehen. Das ist bei so einer jungen Frau aber eher unwahrscheinlich. Genauerer kann ich Ihnen erst sagen, wenn uns die Laborbefunde vorliegen.«

»Wann ist sie Ihrer Einschätzung nach gestorben?« Tuulia stellte erleichtert fest, dass ihre Stimme fest und einigermaßen selbstbewusst klang.

»Der Tod ist vor nicht allzu langer Zeit eingetreten, anhand des fortgeschrittenen, jedoch noch nicht vollständig eingetretenen Rigor Mortis würde ich den Zeitpunkt etwa sechs bis neun Stunden zurückdatieren«, antwortete Dr. Schuster.

»Jetzt ist es gerade halb acht, demnach wäre die junge Frau also zwischen 22.30 Uhr und 01.30 Uhr gestorben«, überlegte Lorenz.

»Wäre meine grobe Einschätzung, ja.« Dr. Schuster räumte seine Arbeitsmaterialien, darunter eine kleine Taschenlampe und verschiedene spitze Instrumente, über deren genaue Verwendung Lorenz lieber nicht nachdachte, in eine verschossene Ledertasche.

»Wie gesagt, mehr wissen wir erst nach eingehender Ansicht der jungen Dame. Sobald die Spurensicherung abgeschlossen ist, nehme ich sie mit auf ihre letzte Fahrt.«

Kapitel 3

Ihre nächste Fahrt führte Tuulia und Lorenz in die Ermittlungszentrale im Weibergässchen.

Noch am Tatort hatten die Kriminaltechniker ihnen die Personendaten der toten jungen Frau geben können. In ihrer Tasche hatten sie inmitten des typischen Inhalts einer Frauenhandtasche ein Portemonnaie und darin sowohl den Personalausweis als auch einen Studierendennachweis gefunden. Tasche, Papiere sowie der Geldbeutel waren anschließend in einen Beweismittelbeutel gewan-

dert, der der Ermittlungsgruppe nach Ende der Arbeit am Tatort zugestellt werden würde. Lorenz hatte noch auf dem Hochschulgelände Conny angerufen und ihm Namen, Anschrift und Matrikelnummer der jungen Frau durchgegeben. Mit etwas Glück würde er bereits bei ihrer Ankunft weitere wichtige Informationen liefern können.

Er sollte Recht behalten. Conny begrüßte sie schon auf dem Flur aufgeregt mit seinem vorläufigen Rechercheerfolg. »Also, die getötete junge Frau heißt, wie ihr mir durchgegeben habt, Penelope Sander und ist 28 Jahre alt geworden. Im Frühling 2013 hat sie ihr Psychologiestudium an der Johannes Gutenberg-Universität mit dem Diplom abgeschlossen und gleich im Anschluss eine Promotionsstelle in der Abteilung Klinische Psychologie angenommen. Das heißt, sie hat im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Stelle eine Doktorarbeit geschrieben und galt daher als Promotionsstudentin. Sie wohnte bereits seit fünf Jahren hier in Mainz in der Neustadt. Ihr Vater ist tot, die Mutter lebt in Mainz.« An dieser Stelle reichte Conny Lorenz einen Zettel, auf dem die genaue Anschrift der Mutter notiert war. »Sie ist die nächste und auch einzige Angehörige, die ich bisher ausfindig machen konnte.«

»Alles klar, danke fürs Erste.« Lorenz nahm den Zettel an sich und überlegte kurz. »Bitte geben Sie doch den anderen Bescheid, dass wir uns in zehn Minuten im Konferenzzimmer treffen.«

Wenig später versammelten sich alle Kollegen um den großen Tisch im Besprechungszimmer. Conny hatte sie am Morgen als Erstes über den aktuellen Fall informiert, und es lag eine deutlich spürbare Unruhe in der Luft. Alle waren hellwach und neugierig zu erfahren, was genau geschehen war. Lorenz begrüßte sie und bat Tuulia, die Geschehnisse kurz zusammenzufassen. Sie berichtete ruhig und vollständig von der vermeintlich unversehrten Toten auf den Stufen des verschlossenen Hörsaals.

Die Kollegen blickten aufmerksam, abwartend, und Tuulia vermutete, dass die anderen, wie sie selbst zugegebenermaßen auch, gespannt auf das konkrete Vorgehen des Neuen waren. Man war sich einigermaßen sympathisch gewesen am Tag zuvor, das ja, aber wie genau ein Chef unter Ermittlungsdruck agierte, zeigte sich immer erst genau dann. Im Moment erschien er Tuulia eher ein wenig zu zurückhaltend. Vielleicht war er einfach nervös, auf jeden Fall wirkte er auf sie unsicher. So richtig konnte sie ihn noch nicht einschätzen.

Nachdem kleinere Rückfragen geklärt waren, schritt Lorenz zu dem an der vorderen Wand angebrachten Whiteboard und verteilte die als Erstes zu erledigenden Aufgaben für den Tag. »Tuulia und ich werden zunächst auf den Lerchenberg fahren, um Penelope Sanders Mutter zu informieren. Falls sie in der Lage dazu ist, haben wir bis heute Abend eine genaue und möglichst umfassende Beschreibung ihrer Tochter und deren wichtigsten Kontakte.«

Tuulia nickte beiläufig und kritzelte »Mutter« und »Lerchenberg« auf einen Notizzettel.

»Danach werden wir an die Uni zurückkehren und den Doktorvater von Penelope Sander vernehmen«, fuhr Lorenz fort.

»Doktormutter«, warf Conny ein. »Die Leitung der Abteilung, in der Penelope Sander promovieren wollte, hat eine Fr. Prof. Charlotte Albrecht inne.«

»Sehr gut.« Lorenz warf dem Sekretär einen anerkennenden Blick zu und fuhr fort: »Lena und Tobias, Sie kümmern sich zunächst um die Präsenz der Verstorbenen im Internet, vielleicht finden Sie hier weitere Hinweise, die für uns interessant sein könnten. Später werden wir uns ihren Mail-Account an der Uni ansehen.« Die beiden nickten, Lena fügte mit gerunzelter Stirn etwas zu ihren Notizen hinzu.

»Noch interessanter und aussagekräftiger wird sicher der Browserverlauf sein«, warf Tobias mit lauter Stimme ein.

»Das stimmt, dem werden wir uns, wie gesagt, auch noch widmen.« Lorenz spürte die kribbelnde Anspannung in der Gruppe, kurz bevor alle richtig in den Fall eintauchen würden. »Gottfried ...«, er wandte sich dem älteren Kollegen zu, »... Sie und Kathrin können uns bei den Vernehmungen in Penelope Sanders sozialem Umfeld unterstützen. Wir werden bis heute Nachmittag weitere Kontakte der jungen Frau kennen und können sie dann unter uns aufteilen. Später sollten wir uns dann alle wieder hier treffen, sagen wir um 15.00 Uhr, und das weitere Vorgehen abstimmen.«

»Was wir vor den abschließenden Untersuchungen in der Rechtsmedizin noch nicht sagen können«, Tuulia ergriff nun noch einmal das Wort, »ist, ob es sich bei diesem Fall um ein Tötungsdelikt oder möglicherweise um Suizid handelt. Eine natürliche Todesursache auf Grund einer Erkrankung kann wohl ausgeschlossen werden, aber dazu wird Dr. Schuster erst in den kommenden Tagen mehr wissen. Diesen Punkt sollten wir, finde ich, bei der Recherche und den Vernehmungen vorerst immer im Hinterkopf behalten. Ob und wie Penelope Sander zum Beispiel in sozialen Netzwerken auftaucht«, sie wandte sich bestätigend Tobias und Lena zu, »kann uns möglicherweise ein klareres Bild von ihr vermitteln.«

»Ach was«, kommentierte Tobias leise, mit deutlich genervtem Unterton, Tuulias Worte. Er wurde jedoch von ihrem Chef, der davon nichts mitbekommen hatte und sich in diesem Moment anerkennend Tuulia zuwandte, übertönt. »Genau, wichtiger Hinweis, Tuulia! Falls es von Ihrer Seite keine Fragen mehr gibt«, Lorenz warf einen prüfenden Blick in die schweigende Runde und fuhr fort, »machen wir uns an die Arbeit!«

Mehr unter midnight.ullstein.de